

Bel paese, aber wirtschaftliche Katastrophe – warum Italien im Vergleich der großen Industrieländer so schlecht abschneidet, Teil I

Von Heiner Flassbeck und Friederike Spiecker | 30.10.2013 (editiert am 25.05.2016)

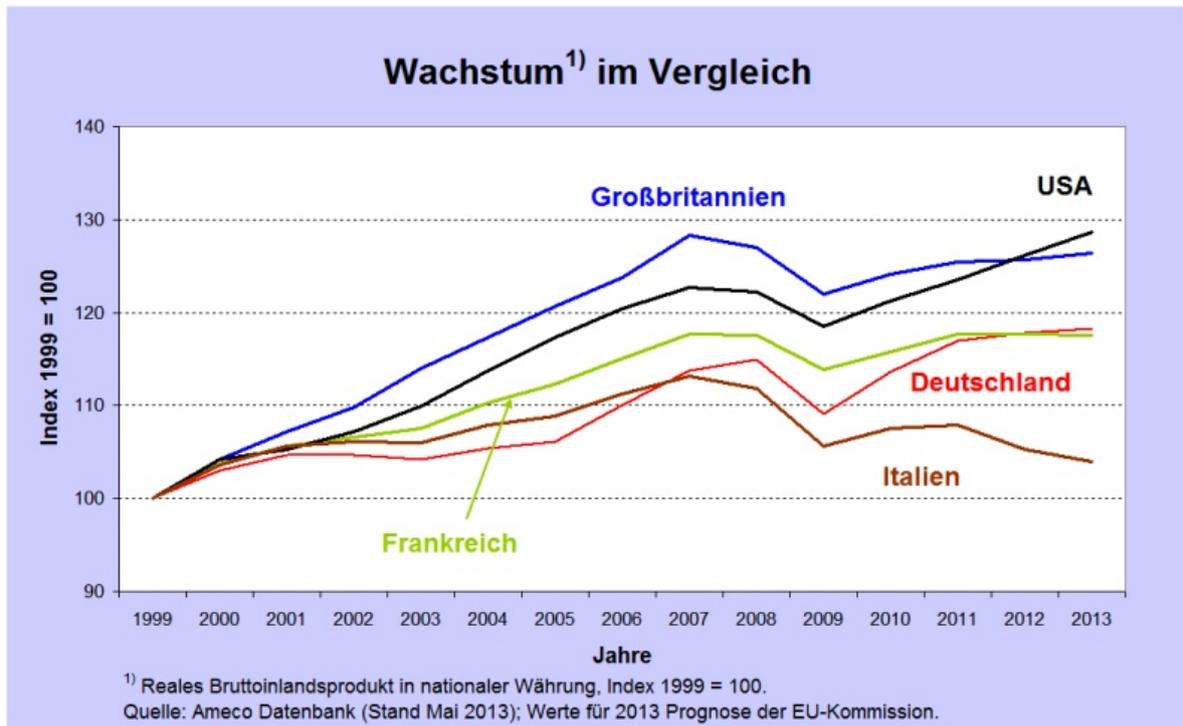
Nachdem wir in den vergangenen Wochen Großbritannien mit den USA, Deutschland und Frankreich verglichen haben, wollen wir nun Italien mit einbeziehen und fragen, ob das Land im Vergleich zu Frankreich noch einmal ein besonderes Problem hat oder wie Frankreich vor allem am deutschen Vorteil in Sachen Wettbewerbsfähigkeit leidet, sonst aber wirtschaftlich gesund ist.

Kein Zweifel, Italien leidet mehr als alle anderen europäischen Kernländer seit vielen Jahrzehnten unter politischer Instabilität und hat auch in diesen Tagen mit erheblichen Verwerfungen in der Parteienlandschaft zu kämpfen. Das alles hat Italien lange Zeit wirtschaftlich gut verkraftet. Italien, und vor allem der Norden des Landes, war in der Vergangenheit eine Region, die bedeutende industrielle Innovationen aufzuweisen hatte. Der italienische Maschinenbau etwa war vor zwanzig Jahren noch einer der Hauptkonkurrenten des deutschen Maschinenbaus. Auch in der Automobil- und vor allem in der Textilindustrie spielte Italien eine herausragende Rolle.

Heute gilt Italien in Südeuropa noch als vergleichsweise solide, wird aber mehr und mehr als große Industrienation abgeschrieben. Und in der Tat, die Daten sehen nicht gut aus.

Schon der Vergleich der Wachstumsraten offenbart, dass Italien seit der Finanzkrise 2008 massiv zurückgefallen ist (vgl. Abbildung 1).

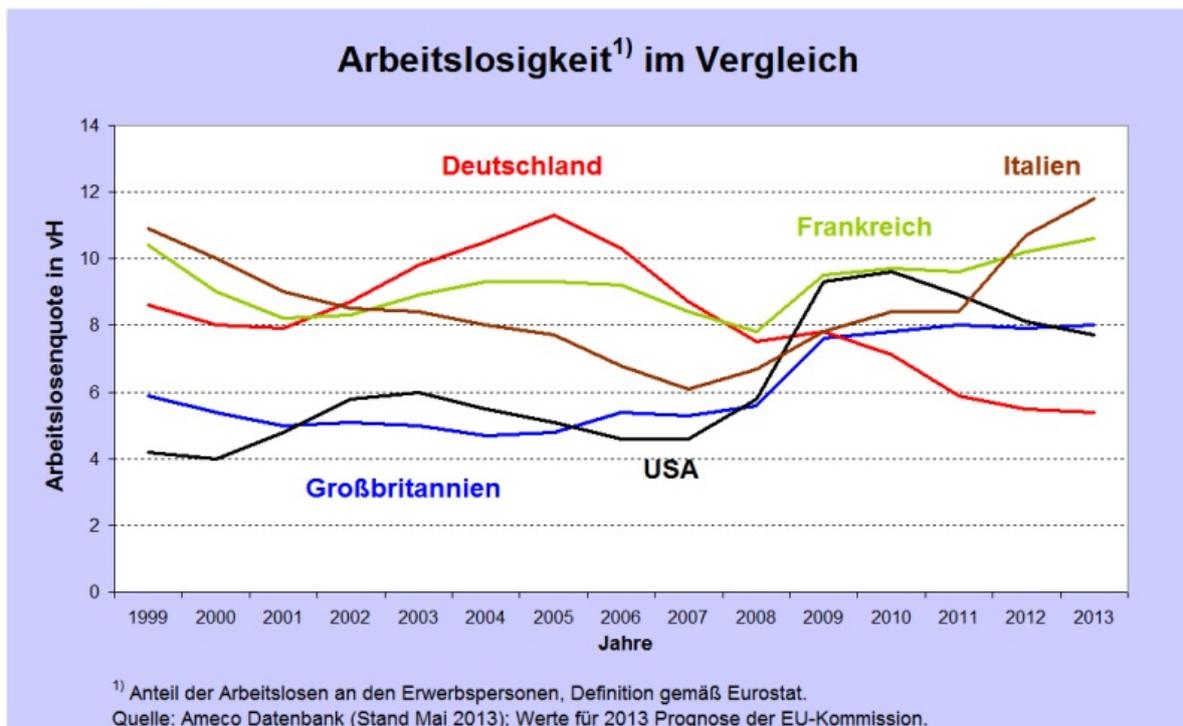
Abbildung 1



Konnte es bis 2007 immerhin noch mit Deutschland mithalten, ist es inzwischen in eine Dauerrezession geraten, deren Ende nicht abzusehen ist. Im Gefolge der ausgeprägten Schwäche ist die Arbeitslosigkeit seit 2008 fast kontinuierlich gestiegen und hat in diesem Jahr nahezu zwölf Prozent erreicht (vgl. Abbildung 2).

Abbildung

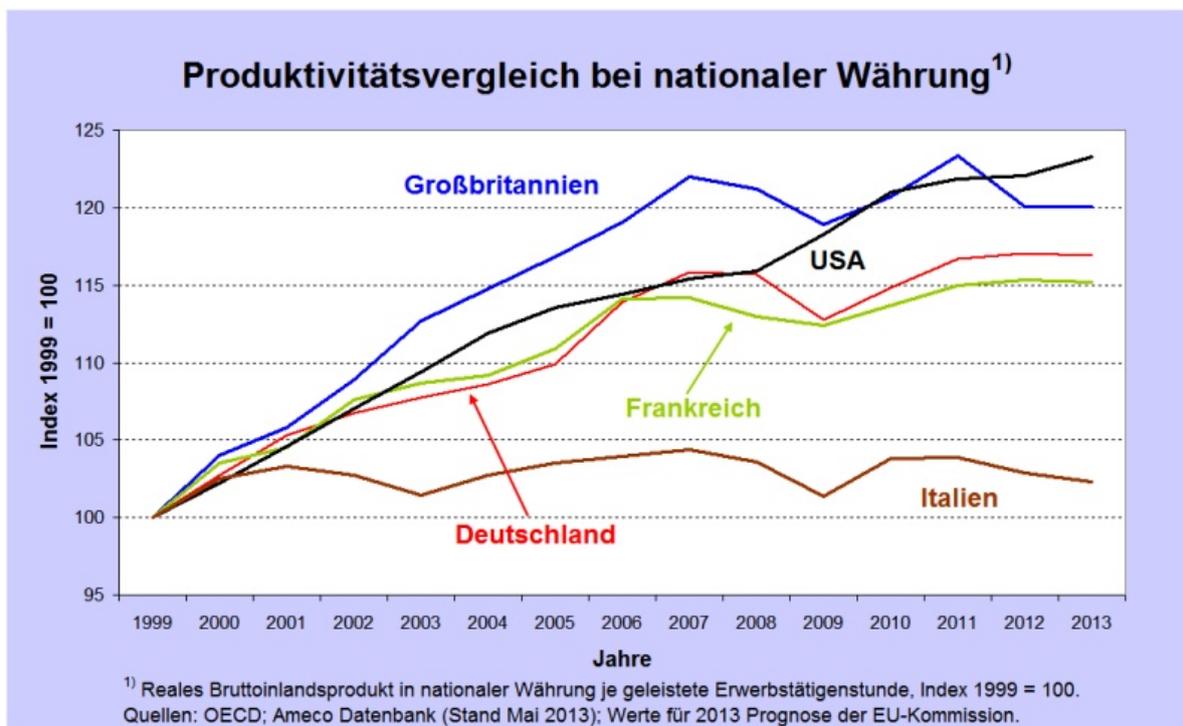
2



Betrachtet man die Komponenten des Bruttoinlandsprodukts zunächst von der Entstehungsseite her (also von der Seite der Produktivität und der Beschäftigung), fällt auf, dass Italien schon in den Jahren 1999 bis 2007 eine sehr geringe Zunahme der Produktivität mit einer hohen Zunahme des Arbeitsvol-

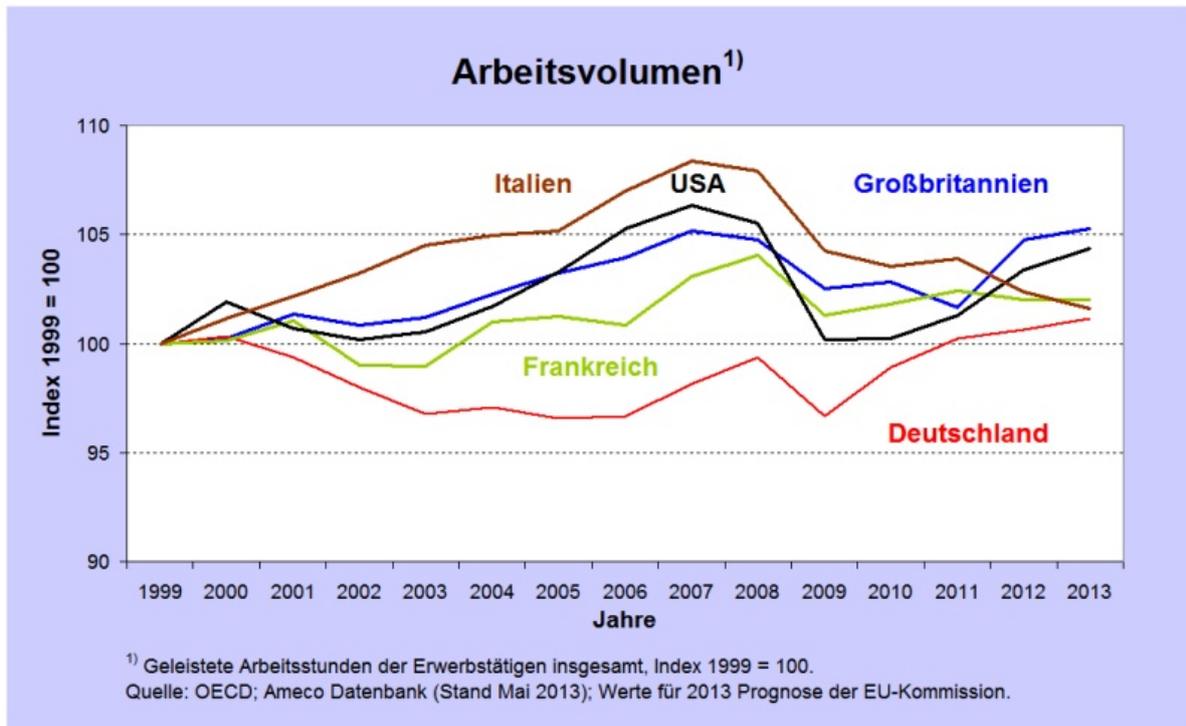
umens kombinierte (vgl. Abbildung 3 und 4). Die Produktivität stieg von 1999 bis 2007 um weniger als fünf Prozent, was das Land zum Schlusslicht in Europa machte. Und auch nach der Finanzkrise setzte sich diese Entwicklung fort mit dem Ergebnis, dass sich das italienische Produktivitätsniveau heute nicht stark von dem des Jahres 1999 unterscheidet. Nun sind solche Berechnungen vor allem deswegen mit hohen Unsicherheiten behaftet, weil die Preis- und Währungsbereinigung in einem internationalen Vergleich oft nicht zufriedenstellend funktioniert. Aber auch wenn man diese Berechnung in Kaufkraftparitäten durchführt, also unterstellt, die Währungsverhältnisse hätten sich genau den Unterschieden in der Kaufkraft der privaten Haushalte zwischen verschiedenen Handelspartnerländern angepasst, ergibt sich ein ähnliches Bild: Der Rückstand zu den anderen vier Ländern bleibt ungefähr genau so hoch.

Abbildung 3



Als Spiegelbild der schwachen Produktivitätsentwicklung wird häufig die relativ gute Entwicklung beim Arbeitsvolumen in Italien gesehen. In neoklassischer Sicht führt eine Lohnzurückhaltung zu einer Substitution von Kapital durch Arbeit und damit zu einer geringeren Produktivitätszunahme. In der Tat, zumindest bis 2008 (vgl. Abbildung 4) stieg das Arbeitsvolumen im internationalen Vergleich stark. Das war aber nicht von Dauer, was gegen eine Veränderung der Produktionsstruktur spricht. Nach der Finanzkrise fällt Italien auch hier dramatisch zurück. Der Index der gearbeiteten Stunden sinkt in diesem Jahr sogar unter den von Frankreich.

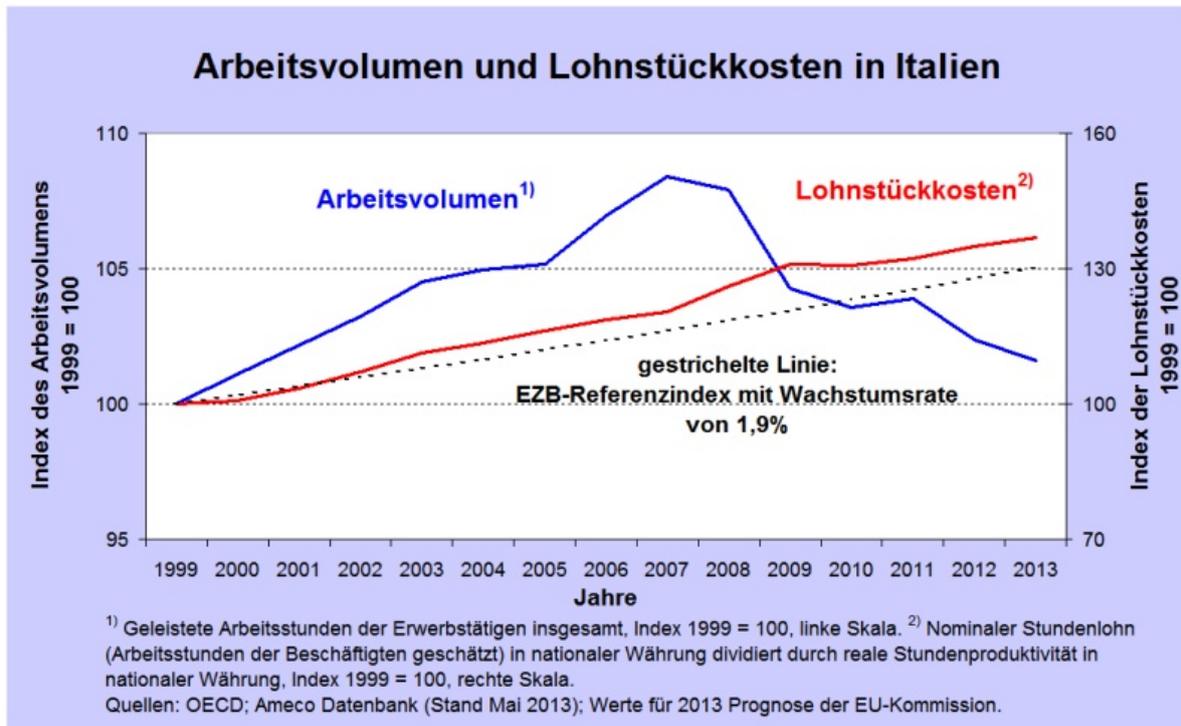
Abbildung 4



Das legt zunächst die einfache Schlussfolgerung nahe, dass sich ein hohes Niveau der Beschäftigung offenbar weniger leicht halten lässt als ein hohes Niveau der Produktivität. Der Grund dafür dürfte im Nachfrageverhalten der privaten Haushalte zu suchen sein.

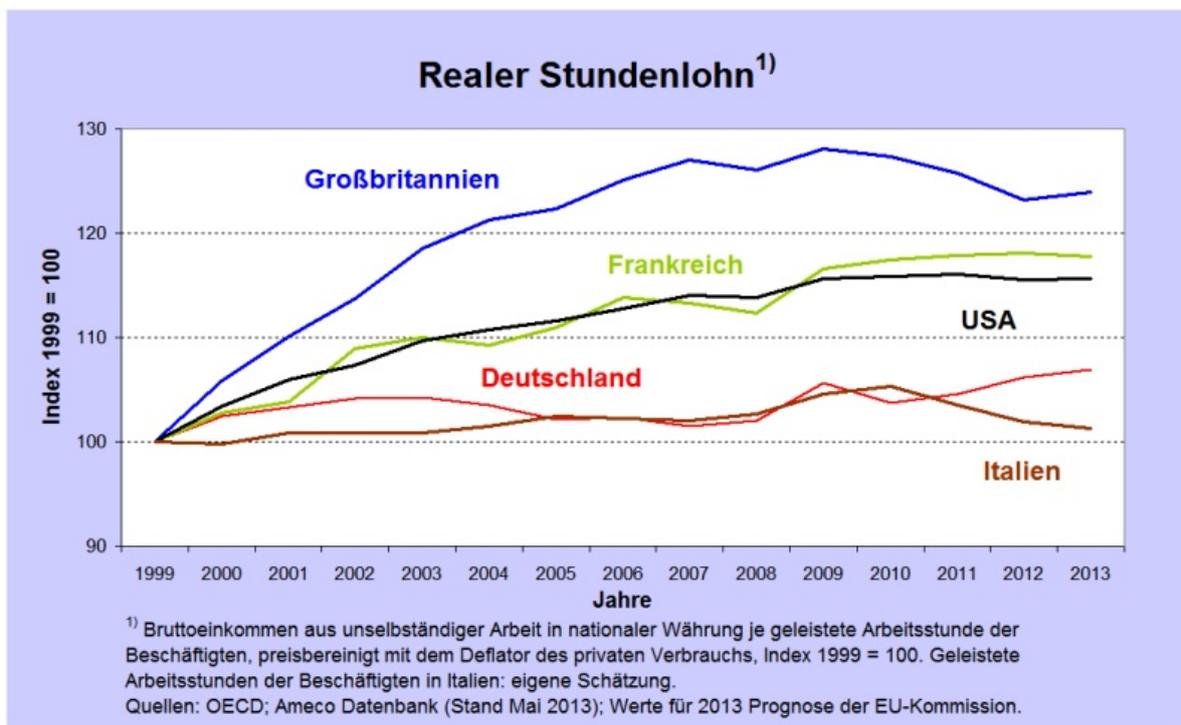
In Italien sind im europäischen Vergleich die Nominallöhne relativ normal gestiegen (sogar schwächer als in Frankreich und zwar egal, ob man in Euro oder in Kaufkraftparitäten rechnet). Angesichts der eklatanten Schwäche der Produktivitätsentwicklung lagen damit aber die Lohnstückkosten (vgl. Abbildung 5) leicht über dem Inflationsziel der EZB von 1,9 Prozent und endeten im Jahr 2013 weit über dem deutschen, von Lohndumping gezeichneten Wert (der Abstand zu den deutschen Lohnstückkosten beträgt fast ein Viertel).

Abbildung 5



Der reale Stundenlohn stieg allerdings bis 2010 so wenig wie in Deutschland (vgl. Abbildung 6). Das heißt, dass die Inflationsrate deutlich höher war als in Deutschland, was ein außenwirtschaftliches Problem begründet, auf das wir im zweiten Teil noch ausführlich eingehen werden.

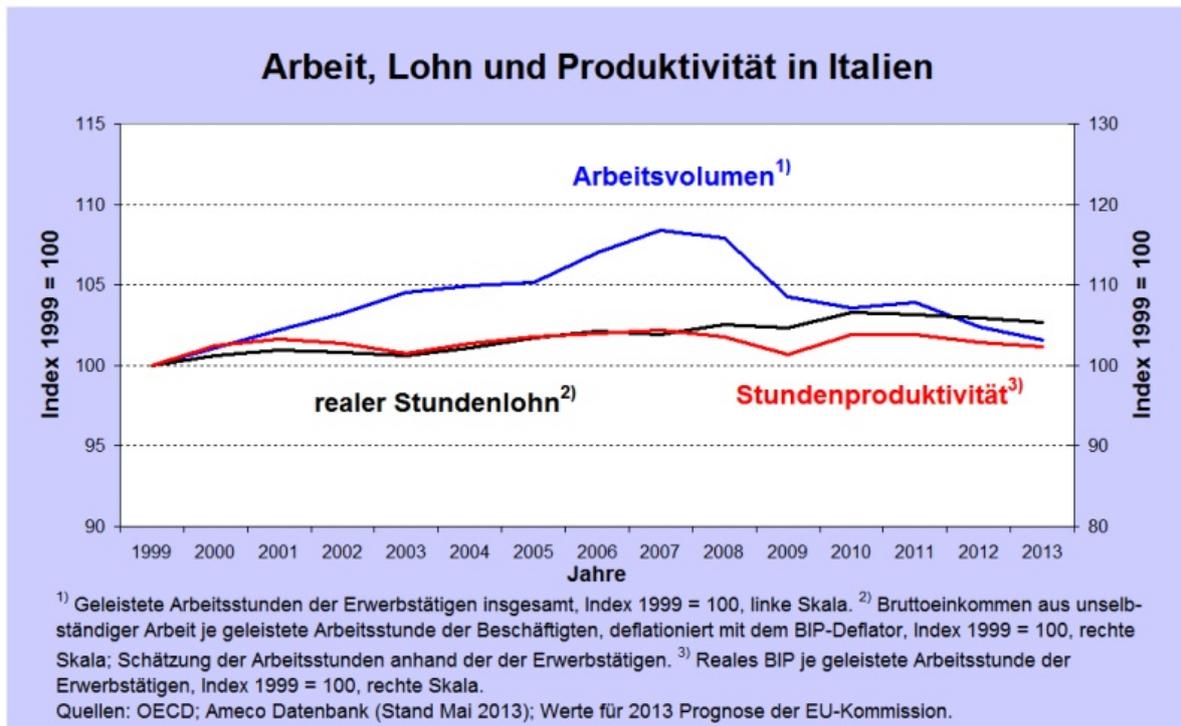
Abbildung 6



Was für die italienischen Arbeitnehmer eine lange Durststrecke bei ihrer Einkommensentwicklung bedeutet, stellt eine Anpassung an die Entwicklung der Produktivität dar (vgl. Abbildung 7). So wenig wie die Arbeitsproduktivität gestiegen ist, hat die Kaufkraft einer Arbeitsstunde zugelegt. Was in

Deutschland Ergebnis des bewussten Zurückbleibens der Reallöhne hinter der Produktivität ist, nämlich die Stagnation der Reallöhne, ist in Italien Folge der verheerenden Produktivitätsentwicklung.

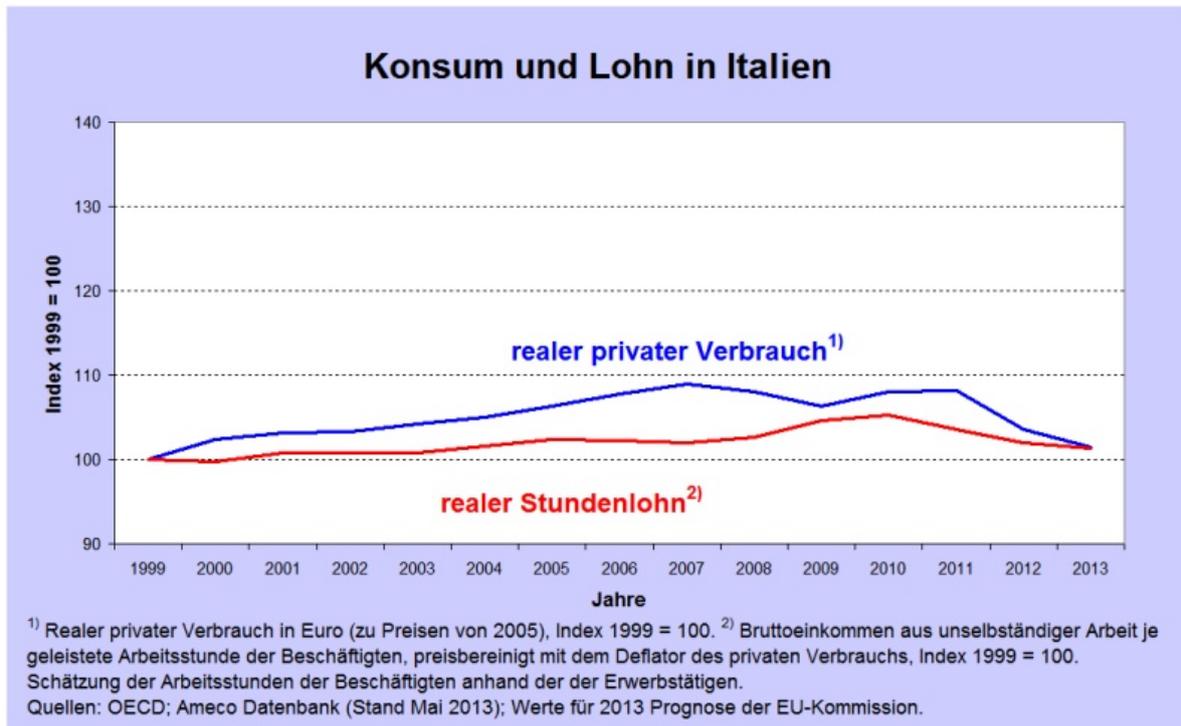
Abbildung 7



Nachdem das Arbeitsvolumen seit 2008 wieder stark gesunken ist, gibt es für die Konsumenten keine Möglichkeit mehr, ihre Nachfrage zu erhöhen, es sei denn, sie griffen auf ihre Ersparnisse zurück. Die neoklassische Theorie müsste an dieser Stelle argumentieren, dass sich zumindest bis 2008 die Verbrauchsnachfrage normal entwickeln konnte, denn bis dahin sind ja die fehlenden Produktivitätszuwächse durch eine Zunahme des Arbeitsvolumens ausgeglichen worden – so die neoklassische Interpretation. Die Zurückhaltung bei den Reallöhnen hätte sich also in höhere Beschäftigung umsetzen und diese hätte die Nachfrage anregen müssen.

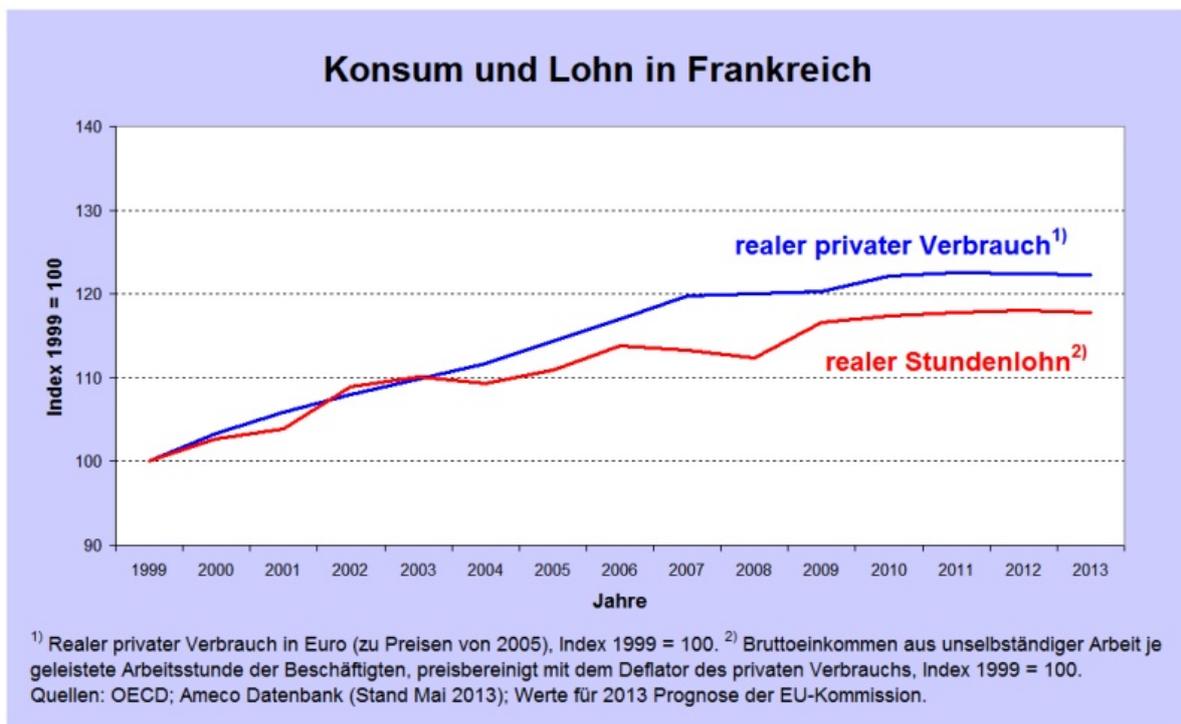
Das ist eine schöne Geschichte, doch sie ist so wenig zutreffend, wie sie es in Deutschland ist. Wie schon in den anderen europäischen Ländern zu beobachten, folgen die Verbrauchsausgaben der privaten Haushalte nämlich weitgehend den realen Stundenlöhnen. Zwar ist der private Verbrauch durchaus bis 2008 etwas stärker gestiegen als die Reallöhne, mit dem Einbruch der Konjunktur nach 2008 hat sich der Verbrauch aber wieder an die Stundenlöhne angepasst, hat also seit mehreren Jahren praktisch stagniert bzw. ist seit 2011 sogar absolut gesunken (vgl. Abbildung 8).

Abbildung 8



Anders als in Frankreich, wo der private Verbrauch ein stabilisierendes Element der wirtschaftlichen Entwicklung war und ist (vgl. Abbildung 9), hätte Italien keine Möglichkeit, aufbauend auf einem stabilen Verbrauchsniveau die Wirtschaft via Finanzpolitik schnell anzuregen, selbst wenn das innerhalb der EWU möglich und erwünscht wäre.

Abbildung 9



Im zweiten Teil dieser Untersuchung werden wir die Investitionen und die außenwirtschaftliche Seite der Entwicklung Italiens anschauen und dann in einem dritten Teil die wirtschaftspolitischen Optio-

nen des Landes genauer prüfen.

Über den Autor

Veröffentlicht am: 30.10.2013 | Editiert am: 25.05.2016

Erschienen unter:

<https://makroskop.eu/2013/10/abo-artikel-bel-paese-aber-wirtschaftliche-katastrophe-warum-italien-im-vergleich-der-grossen-industrielaender-so-schlecht-abschneidet-teil-i/>